

Nr. 31. Bromberg, den 11. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(18. Fortsetzung.)

Der von Quistitz ward nachdenklich. Er taxierte: das ist eine Frau, die nicht auf den ersten Streich fällt. Hier gilt es, Bedenken, Hemmungen, Vorurteile zu besiegen. Und ob das so eins, zwei, drei mit der Taktik zu machen sein würde? Hm — der Major verachtete die Diplomatie aus vollem Herzen als die höchst verdächtige Kunst, der Weltgeschichte aus den Karten wahrzusagen. Er wollte nichts wissen von den Galanteriedegen der Staatsfräcke, sein Schwert war Stahl und Eisen — — aber, seufzend gestand er sich's ein, in der Liebe — verdammt! — ließ sich mit dem Galanteriedegen mehr erreichen als mit dem eisernen Pallasch, wenn man nicht gerade ein Bismarck war, der sein Fräulein von Puttkamer auf dem Hofball vor allen Leuten am Kopfe kriegte und abküßte, um den feindlichen Schwiegervater zu besiegen. Also hatte doch selbst Bismarck, der gemeinhin als recht befähigter Diplomat galt, damals die Haudegenmaxime angewandt. Aber freilich — — von Quistitz war kein Bismarck, und es tat ihm leid.

„Nun, Herr Major, so schweigsam?" ließ sich Jenny vernehmen und hatte auf einmal ganz sanfte, seelenvolle Unschuldsaugen wie die himmlische Cäcilie an der Orgel.

Racker! dachte der Major und blühte auf. Die Kleine verstellte sich also nur. Mimte Madonna und war ein ganz verschmitzter kleiner Satan! Wie sie ihm jetzt zaghaft — o, scheinbar zaghaft! — den kleinen Finger hinhielt, nachdem sie eben noch die beleidigte Stiftsdame markiert hatte. Nun — von Quistitz würde nicht zögern, sich bald der ganzen Hand zu bemächtigen. Aber diplomatisch, diplomatisch! Aalglatt, verstohlen, berechnend. Metternich, Kaunitz, Mirabeau — — und ganz zum Schluß Bismarck! Am Kopf gepackt und abgehusselt! Wenn auch nicht gerade vor versammelter Mannschaft.

„Tja, meine Gnädige," von Quistitz bemühte sich, selbstbewußt und überlegen dreinzuschauen. „Man überlegt — man denkt nach — die Frauen! Man muß sie erst studieren, wie — wie eine Karte, eine Landkarte über schwieriges Terrain!"

„Schwieriges Terrain!" Die Schwarzamselaugen blickten beinahe ehrfürchtig. „Das muß Ihnen ja ein Leichtes sein. Sie waren doch gewiß beim Generalstab!"

Der Major ließ das unentschieden. Er zog nur die Brauen spitz, um interessant zu erscheinen. „Ich meinte mit meinem Vergleiche, daß man sich erst ganz genau vergewissern müsse, ob man auf dem richtigen Wege ist, auf dem Wege, der zum Ziele führt!" Er legte sich befriedigt zurück. Dieser Satz war gelungen. Er behandelte scheinbar ein ganz neutrales Thema, aber wenn der kleine Satan verstehen wollte — und daran war wohl nicht zu zweifeln, — dann hörte er schon das Richtige aus den verhüllten Worten. Ganz leicht die Diplomatie!

„Über jedes Terrain, dessen Ziel man rasch erreichen möchte, fährt man am besten mit dem Auto!" Absichtslos klang das, beinahe träumerisch. Aber es war gut, daß der Major die kleinen Funken nicht sehen konnte, die über Jennys glänzende Pupillen zuckten.

„Auto — hm — ja — gewiß!" Alles hätte der werdende Diplomat erwartet, nur nicht, daß der „Racker" jetzt von Autos würde sprechen wollen. Er beschloß, sich vorsichtig in der Reserve zu halten, einer Stellung, die ihm vom Schicksal bestimmt zu sein schien.

„Ich fahre leidenschaftlich gern Auto!" wagte Jenny einen direkten Vorstoß. „Und ganz besonders liebe ich Nachtfahrten."

„Horrido!" Beinahe hätte der Major den siegreichen Jagdschrei laut hinausgedröhnt. Die Kleine zappelte fast in der Schlinge. Jetzt begriff er alles. Sie wollte sich nur nicht im Hotel mit ihm kompromittieren! Sie wollte aber liebend gern eine galante Autopartie bei Nacht unternehmen. Der Major gratulierte sich bewundernd. Das Rennen war im Handgalopp gewonnen.

„Wie unsere Wünsche sich begegnen", sagte er zutraulich, „auch ich bin passionierter Automobilist, und wenn ich Ihnen meinen bescheidenen Wagen zu einer entzückenden, kleinen Partie anbieten darf — — — —"

„Allein? Da fürchte ich mich!" Jenny lächelte so verführerisch, daß der Major beschloß, ihr das Gruseln abzunehmen.

„Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie gern!" Er räusperte sich, denn der jähe Erfolg machte ihn kurzatmig.

„Nein, das kann ich nicht verlangen. Sie brauchen Ihre Nachtruhe!"

„Aber, meine Gnädigste, ich hätte jetzt sowieso keine Ruhe mehr — — ich meine — — befehlen Sie über mich. Darf ich vorschlagen, daß wir vom Mauthäusel über die Römerstraße durch den Einsiedlerforst nach Stix fahren?"

„Das stelle ich mir wundervoll vor!" Jenny tat, als sei ihr ein Stäubchen ins Auge geflogen und bekam dadurch Gelegenheit, kaum unterdrückbares Lachen in Grimassen abzuleiten.

„Und ich erst!" Quistitz legte die Hand auf das schimmernde Plastron. Seine Augen gerieten ins Schwimmen. „Dann gestatte ich mir also, am Mauthäusel auf Sie zu warten — um — sagen wir um neun Uhr!"

„Um neun Uhr? Das geht nicht!" erwiderte Jenny, der das Stäubchen immer ärgere Beschwerden machte. Um neun Uhr wartete ja Weibezahl am Wasserfall.

„Dann vielleicht um ½10!"

„Ja! Das geht! Ich freue mich riesig auf diese Fahrt unter militärischer Bedeckung!"

„Werden Sie sich wundern!" versprach stolz der Major. „Ganz abgerüstet hat die Armee nu doch nicht. Auf Wiedersehen, meine schöne Gnädige!"

„Auf Wiedersehen, Herr Major!" Jenny lächelte lieblich.

„Sagen Sie, bitte, nicht immer Major zu mir! Das klingt so nach reiferer Jugend. Lassen Sie mich — zum Leutnant avancieren!"

„Für den — Gefreiten haben Sie wohl nichts übrig?"

„Hehe — charmant! Charmant! Gefreit! Hehe! Verstehe! Aber — Sie haben doch schon, mit Verlaub zu sagen, einen Wachtmeister!" Und der Major meckerte von dannen.

9.

Eine halbe Stunde später — Jenny stellte zu ihrem innigen Vergnügen fest, daß weder Weibezahl, noch Jacinto, noch der Major zu sehen waren — knatterte das große gelbe Hotelauto vor. Es brachte nur einen einzelnen Gast vom letzten Zuge in Neun am Rain mit, einen schlanken, eleganten Herrn, dessen offenes, lustiges Gesicht mit klugen braunen, etwas spöttischen Augen, zwei Durchziehern am Kinn den weltgewandten Juristen verriet. Der Herr trug eleganten Reiseanzug, Sportmütze und rauchte eine kurze, englische Pfeife.

Dieser Herr benahm sich zunächst etwas merkwürdig. Er wies den Portier an, seine hellgelbe Ledertasche einen Moment in der Loge aufzubewahren. Dann fragte er, ob die Frau Generalkonsul Pasada zugegen wäre, worauf der Mann erklärte, diese Dame säße auf der Terrasse, wo in der Tat Jenny mutterseelenallein am äußersten Ende in einem Korbsessel lehnte und mit hohem Genuß eine Zigarette rauchte. Beinahe wäre der späte Gast an der Tür mit Frau Hesesand zusammengeprallt, die sich eben in ihre Gemächer verfügen wollte, gefolgt von ihrer Tochter, die blaß und entschlossen aussah.

„Guten Abend! Gestatten?" fragte der Herr, der plötzlich neben Jenny stand und sie aus ihren amüsanten Träumereien automobilistischer Natur riß.

Sie sah den Herrn fragend an. Schon wieder ein Abenteuer? Schon saß der Herr neben ihr. „Rauchen Sie keine Zigaretten!" sagte er. „Schädlich! Eine gute Pfeife mit gutem Tabak — —" er paffte eine furchtbare Rauchwolke, hinter der sein Gesicht völlig verschwand.

„Danke", Jenny mußte husten, „Pfeife rauche ich nicht. Und ich muß mich auch sehr wundern — — —" Sie wollte aufstehen.

„Moment!" sagte der Herr und legte die Hand auf die Sessellehne. Es war etwas in seinem Ausdruck, in seiner Bewegung, das Gehorsam erzwang.

„Was — e — was wünschen Sie?" stotterte Jenny. Ein ängstliches Gefühl saß ihr im Nacken.

„Wie ist's denn hier?" fragte der Herr ganz gemütlich.

„Wo — hier?"

„Na — hier in dem Ausspann!"

„Scheußlich!" rief Jenny und diese Kritik kam ihr von ganzem Herzen.

„Miese Betten, was? Feucht?"

„Ich glaube!"

„Das müssen Sie aber doch eigentlich wissen!"

„Ich habe nicht so darauf geachtet." Jenny wurde es immer ängstlicher zumute. „Übrigens ist das Hotel ausverkauft!" Hoffentlich verscheuchte diese Mitteilung den unerwünschten und fast unheimlichen Gast. Dem schien aber nicht so. „Gott — ich bin nicht verwöhnt. Ein kleines Zimmerchen wird wohl noch zu haben sein."

„Morgen! Da wird das meine frei!"

„Hoffentlich nicht Nummer 13?"

„Nein, Nummer 8!"

„Das geht. — Aber warum wollen Sie abreisen? Schon so lange hier?"

„Knapp zwei Wochen!" Sonderbare Augen hatte der Fremde: fest, ruhig, zwingend. Sie befahlen einem, zu sprechen, und man gehorchte.

„Und schon genug? Dann muß es hier ja schändlich sein!"

„Ich wurde vom Eisenbahnstreik überrascht — außerdem Familienverhältnisse — — —" Es war entsetzlich peinlich, aber man konnte doch unmöglich gestehen, daß man kein Geld gehabt hatte, bis vorhin, wo der liebe Gott höchstselbst — — —

„Familienverhältnisse? Ach so — kleine Kinder zu Hause — ein liebender Gatte?"

„Mein Herr!" Es ging nicht recht mit der Entrüstung. Die Augen fragten, warnten, drohten.

„Kann ja vorkommen. Sie sind doch wahrscheinlich verheiratet!"

Ach — wenn man jetzt die Wahrheit sagen dürfte. Abschütteln endlich das glitzernde Gewand der Lüge, das wie Feuer biß. Aber nein — man mußte fortfahren, zu lügen, da man zu lügen angefangen.

„A — allerdings — ja — gewiß!" Aber man sah zur Seite, floh vor dem geraden Blick dieser kühlen Augen.

„Na, sehn Sie!" Humor zuckte um die Mundwinkel des Fremden wie ein kleines Flämmchen. „Das hab ich gleich gemerkt."

„Woran?" Jenny hatte eine furchtbare Ahnung. War dieser da am Ende ein Detektiv???

„Weil Sie keinen Trauring tragen!"

Gott sei Dank! Sie atmete auf. Das war kein Detektiv. Es wäre ein zu schlechtes Zeichen seines Spürsinns gewesen, lediglich aus dem fehlenden Trauring auf Ehe zu diagnostizieren. Ein richtiger Detektiv würde im Gegenteil aus einem vorhandenen Trauring auf Nicht-Ehe geschlossen haben. Ihm wäre der Trauring als eine Art Verkleidung aufgefallen.

Ein Kellner trat mit Verbeugung heran. „Was wünschen Sie?" fragte der Fremde.

„Der Portier läßt sagen, es sei leider beim besten Willen nicht möglich, den Herrn unterzubringen. Alles, was geschehen könnte, wäre der Versuch, im Neuner Gasthof ein Nachtquartier zu beschaffen. Morgen werden Zimmer bei uns frei!"

Jenny lächelte schadenfroh. Morgen war sie über alle Berge, morgen konnte der sonderbare Gast sein, was er wollte. Sie nahm eine zweite Zigarette aus ihrem Etui und seufzte befriedigt auf.

„Was wollen Sie denn?" hörte sie den Fremden ruhig sagen. „Ich habe ja mein Zimmer. Lassen Sie nur gleich mein Gepäck hinaufbringen!"

Jenny traute ihren Ohren nicht. Er hatte ein Zimmer?

„Sehr wohl," sagte der Kellner, „darf ich um die Zimmernummer bitten?"

„Gott — seid ihr umständlich! Nummer acht natürlich!"

„Bitte sehr!" Der Kellner entfloh, und es war gut, daß er den kleinen, hellen Schrei nicht mehr hörte, den Jenny ausstieß.

„Was — — e — — — was haben Sie da gesagt?" fragte sie, vor Staunen starr.

„Nummer acht!" Der Fremde zog sein Taschenfeuerzeug.

„Ja aber — das — das geht doch nicht! Nummer acht ist ja mein Zimmer!"

„Eben deshalb doch!" Und er reichte ihr den kleinen Feuerbolzen. „Sie vergessen Ihre Zigarette — — —"

„Unverschämtheit!!" Jenny sprang wütend auf, schleuderte die Zigarette auf den Boden. „Ich bin die Frau Generalkonsul Pasada!!"

Der Herr verneigte sich ironisch lächelnd:

„Sehr angenehm!" Er erhob sich, nahm die Mütze ab. „Und ich — meine gnädige Frau — ich bin der H e r r Generalkonsul Pasada!"

„So siehste aus!" Und Jenny, vor Schreck und Entsetzen in den heimatlichen Dialekt fallend, sank wie eine leblose Puppe in den Korbsessel zurück.

Sechste Station.

Verschiedene Überraschungen.

1.

„Schonen Sie mich!" flehte Jenny mit aufgehobenen Händen. Sie lag im Salon des Appartements Nummer acht vor Herrn Dr. von Bestleben (denn das war in Wirklichkeit der Generalkonsul Pasada, wie unsere scharfsinnigen Leser sofort bemerkt haben werden) auf den Knien. Eben hatte sie die große Beichte vollendet und dem Abgesandten der Firma Görlitzer und Doppelmann alles gestanden, was mit ihrem rätselhaften Verschwinden zusammenhing. Endlich war die schwere Last von ihrem Herzen genommen, endlich fühlte sie sich, wenn auch nicht schuldlos, so doch entsühnt. Und zum Schluß war ihr keine bessere Apotheose eingefallen, als sich auf die Knie zu werfen und Bestleben um Schonung anzuflehen.

Bestleben aber lachte, lachte, lachte. Er lachte dermaßen, daß sein Gesicht purpurrot wurde, und die Kinndurchzieher weiß schimmerten. Er lachte, daß er wie im Krampf die Knie anziehen mußte. Ein Glück, daß er in einem Sessel lag, sonst wäre er glatt umgefallen.

Jenny war verwundert. Da hatte sie ihm die ganze Qual, das ganze Leid dieser letzten Tage geschildert, hatte mit rührseligen Worten nicht gespart, war zum Schluß sogar dramatisch geworden, und nun — — lachte dieser Herr einfach darüber. Das war eigentlich empörend. Man hatte ja wohl Anspruch auf menschliches Mitgefühl, denn ob ein jeder in den verteufelten Situationen, die hinter einem lagen, dermaßen mit Ehren bestanden hätte, war zum mindesten fraglich. Aber — andererseits — wer lacht, hat gute Laune, wer gute Laune hat, nimmt eine Sache nicht tragisch, und wer eine Sache nicht tragisch nimmt, ist zur Versöhnung geneigt. Eigentlich war es wieder ganz gut, daß Bestleben lachte. Dann lachte wahrscheinlich Herr Görlitzer in Berlin auch, und dann ging die ganze Geschichte gut aus. Und das war doch wohl die Hauptsache.

So kam es, daß Jenny am Ende dieser Reflexionen auch ein wenig lächelte. Und dieses Lächeln um zwei wunderhübsche Augen, in deren Wimpern noch Tränen glitzerten, bewirkte, daß Bestleben sich zusammennahm und mit einer fast zärtlichen Gebärde über den kupferbraunen Bubikopf strich und leise sagte:

„Kleiner Tolpatsch!"

„Sie sind mir also nicht böse?" Und sie sah schräg zu ihm empor mit dem verschmitzten Blick eines Kindes, das, um völliger Verzeihung sicher zu sein, so tut, als fürchte es sich immer noch ein bißchen.

„Das hieße, Unmögliches von einem schwachen Mann verlangen!" erwiderte Bestleben und hob sie sanft empor.

„Und — und — — die Firma?"

„Die Firma ist mit Ihnen sogar außerordentlich zufrieden. Herr Görlitzer läßt schön grüßen!"

„Ach nein??" Das hätte sie nun wirklich nicht erwartet.

„Ja doch! Er hat auch allen Grund, Sie haben eine Reklame für ihn gemacht, die in ihrer Originalität und Wirksamkeit unübertrefflich ist!"

„Wieso denn?"

„Nun — Frau Generalkonsul Pasada — — hatten Sie übrigens auch einen Vornamen?"

„Ja — —" Jenny errötete — — „Dolores!"

„Dolores! Wie rasch Sie sich in das tropische Milieu eingelebt haben!"

„Es ist ja alles Schwindel!"

„Hm. Alles eigentlich nicht. Jedenfalls war es aber eine famose Idee, hier die Modelle meines Herrn Klienten unter einem so tönenden Pseudonym spazieren zu tragen. Also — wie gesagt, Herr Görlitzer ist sehr zufrieden und wird Ihnen das Salär erhöhen!"

„Wahrhaftig?" Jenny faltete die Hände vor Glück. Dann hatte sie das Gefühl, als müsse sie tanzen. Und gleich darauf lief sie, von heißer Dankbarkeit getrieben, auf Dr. von Bestleben zu. „Ach, Herr Doktor, ich bin ja so froh, so glücklich — so — ich weiß nicht, ich möchte Ihnen am liebsten einen Kuß — —" Sie verstummte, jäh erschrocken, die Hand vor dem Mund.

Dr. von Bestleben öffnete die Arme. „Gewährt!" sagte er und lachte. Aber da lief Jenny, glühendrot vor Scham, wie gehetzt davon, in das nebenan liegende Schlafzimmer und riegelte die Tür hinter sich zu. Bestleben hörte, wie sie schluchzte.

„Schade," murmelte er, „verdammt schade, daß sie nicht wenigstens ein Fräulein Pasada ist!"

Aber da traten, nach kurzem Anklopfen, zwei Hausdiener und das Stubenmädchen ein, um rasch den Salon zu einem interimistischen Schlafzimmer für den Herrn Generalkonsul umzugestalten.

Als das geschehen war, klopfte Bestleben an Jennys Tür.

„Bitte!" klang es zaghaft. Bestleben klinkte erfolglos. Gleich darauf öffnete Jenny und zeigte ihr ganz verweintes Gesichtchen unter einem Sturz kupferbrauner Haare.

„Hören Sie, liebes Kind, ich gehe hinunter, um etwas zu genießen. In einer halben Stunde werde ich wohl zurück sein, und wenn Sie sich dann noch ein wenig mit mir unterhalten wollen — — bitte darum! Sonst aber sage ich Ihnen schon jetzt „Gute Nacht!" und „Auf Wiedersehen morgen früh!"

„O bitte schön — — wenn Sie dann noch ein wenig mit mir plaudern wollen — —"

„Herzlich gern, wenn Sie gestatten, daß ich Pfeife rauche!"

„Aber natürlich! Zigarettten sind ja so ungesund!"

Da küßte ihr Bestleben die Hand wie einer wirklichen Dame und ging. Jenny aber trat vor den Spiegel, um ihr zerzaustes Haar zu ordnen. Dabei endlich entdeckte sie die Rosen und die Karte Matzikels und trug beides in ihr Schlafzimmer. Sie wollte die Trophäen ihrer Expedition in die Wildnis der eleganten Welt aufheben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Heirats-Antrag mittels Telefon.

Eine echt amerikanische Geschichte.

Von Maria Riessen.

„Hallo! Hallo!"

„Hallo!"

„Fräulein, verbinden Sie mich bitte mit Herrn Johnson, Spediteur in Montreal."

„Gut, mein Herr."

„Hallo!"

„Ist dort der Herr Johnson von Johnson & Co., die eine Filiale in Boston besitzen?"

„Jawohl, was wünschen Sie denn?"

„Ich bin Felix Raymond, von der Bank Raymond Smith & Co., in Boston. Sie kennen wohl meinen Vater?"

„Dem Namen nach sehr gut, er ist seine neun Millionen wert."

„Nach unserer letzten Bilanz können wir 11 sagen. Sie kennen gewiß auch meinen Oheim, Herrn Labanut, den Milchhändler?"

„Ich denke ja, ein sehr geachteter Kaufmann."

„Ja, trotz mancherlei Widerwärtigkeiten ist es ihm in dem Zeitraum von vier Jahren geglückt, ein Handelshaus zu schaffen, das unbegrenzten Kredit hat. Ich bin einmal sein einziger Erbe."

„Mein Kompliment dazu, aber . . . was geht das mich an?"

„Diese Angaben waren unvermeidlich, aber ich mußte mich doch vorstellen. Da Sie mich ja jetzt kennen, bin ich so frei, Sie um die Hand Ihrer Tochter, Fräulein Alice Johnson, zu bitten."

„Was ist das? Ein Heiratsantrag mittels Telephon?"

„Warum nicht? Lassen Sie sich gesagt sein, daß ich weiße Handschuhe anhabe. Das können Sie nicht sehen, aber ich habe sie an. Alles ist demnach in Ordnung. Und warum sollen wir uns nicht des schnellen Verbindungsmittels bedienen, das uns der moderne Handelsdienst an die Hand gibt? Sie wohnen in Montreal, ich in Boston. Mit einer persönlichen Zusammenkunft gehen mehrere Tage verloren. Zeit, das wissen Sie ja, ist Geld. Und Sie sind viel zu sehr Geschäftsmann, um dies nicht zu begreifen."

„Gewiß, ich muß aber doch sagen, daß ich erst . . . die Frage kommt mir zu plötzlich, ich muß . . . In diesem Fall aber ehrt mich Ihr Antrag, doch kann ich Ihnen nicht gleich eine Antwort geben, ich muß zuvor einmal mit meiner Tochter gesprochen haben."

„Oh, natürlich!"

„Sie ist gewiß zu Hause. Ich habe ein Telephon nach meiner Wohnung und will sie eben einmal anrufen."

„Bitte, dies wäre mir angenehm. Ich warte am Telephon."

„Hallo!"

„Ja, aber was höre ich da für eine zarte Stimme. Ist vielleicht . . ."

„Geraten. Das ist meine Stimme. Papa erzählte mir soeben, Herr Raymond, daß Sie ihn um meine Hand gefragt. Ich bin gleich statt seiner ans Telephon gekommen, um Ihnen die Antwort zu geben und mit Ihnen etwas zu plaudern, denn es ist doch wohl angebracht, daß wir uns ein wenig kennen lernen, bevor wir heiraten."

„Oh, Sie sind sehr freundlich, Fräulein Alice, wie entzückend so eine erste Zusammenkunft."

„Still, nur kein unnützes Geplauder, Zeit kostet Geld. Wir haben jetzt etwas Wichtigeres und etwas Ernsteres zu besprechen. Ich wünsche Ihnen einige Fra[illegible] zulegen."

„Ich bin ganz Ohr, Fräulein Alice."

„Papa ist der Meinung, daß ich, wenn ich Sie heirate, eine ganz gute Partie mache, weil Sie der Sohn aus dem Hause Raymond Smith & Co. allen Voraussetzungen entsprächen, um eine Frau glücklich machen zu können."

„Dem ist so. Wir beide können zusammen über eine Million Einkommen jährlich verfügen."

„Nun, das ist eine gute Voraussicht, doch habe ich noch einige Bedenken. Halten Sie mich nun für gefühlvoll oder romantisch veranlagt, aber ich möchte nur um meiner selbst willen geliebt werden."

„Vortrefflich, so liebe ich Sie, Fräulein Alice."

„Das ist aber doch etwas stark, da Sie mich doch niemals gesehen haben."

„Bei dem heutigen Stand der Wissenschaft ist es nicht mehr nötig, einander zu sehen, um sich gegenseitig kennenzulernen. Ich sah doch Ihre Photographie."

„Das bedeutet doch nicht viel."

„Verzeihung, in einem Film sah ich Sie daherwandeln, ich sah, wie Sie sich einmal bückten, um eine Tasche aufzuheben. Alles kam mir so anziehend vor und dabei hatten Sie immer ein reizendes Lächeln auf den Lippen, das eine Reihe prächtiger Zähne sehen ließ. Das alles begeisterte mich für Sie. Und dann Ihre herrliche Sopranstimme . . ."

„Haben Sie mich denn schon singen gehört?"

„Gewiß, Ihre Tante, Frau Dubonet, besitzt einen Phonographen. Zylinder 3 und 4 enthalten zwei Romanzen, die von Ihnen herrlich gesungen werden. Der Apparat mit diesen Liedern hat mich sofort für Sie begeistert."

„Ich sehe in der Tat, daß Sie mich bereits gut kennen . . . aber ich möchte auch gerne etwas von Ihnen wissen. Unser Geschmack scheint wohl ein wenig übereinzustimmen. Ich bin z. B. geradezu versessen auf den Sport."

„Ich auch!"

„Darf ich Ihr Gewicht wissen?"

„Gestern habe ich noch zwei Münzstücke in den Selbstwieger geworfen und ich wog 68 Kilogramm."

„Schön! Ich 57. Sind Sie Schlittschuhläufer?"

„Ich darf versichern, daß ich ausgezeichnet laufe."

„Fein. Ich auch. Aber um zusammen zu laufen, darf kein großer Unterschied in der Länge sein. Wie groß sind Sie, Herr Raymond?"

„Ein Meter fünfundsechzig. Ist das zu groß?"

„Nein, gerade gut. Flink sind Sie gewiß auch, ich meine für Tennisspiel, denn dabei sind Flinkheit und gute Lunge notwendig."

„Oh sicher. Ich werde Ihrem Vater eine Photo übersenden, genommen mit X-Strahlen, aus denen er ersehen kann, daß Herz und Lungen in Ordnung sind."

„Ich glaube, Herr Raymond . . . ich glaube, daß wir zwei recht gut zueinander passen. Vater wird mit Ihnen über das Weitere sprechen."

„Hallo!"

„Hallo!"

„Hier ist Johnson. Ihr Antrag hat gute Aufnahme gefunden. Kommen Sie in meine Arme, mein lieber Schwiegersohn."

„Hören Sie nicht durchs Telephon, wie mein Herz klopft, mein werter Schwiegervater?"

„Ja, ich höre es."

„Sie finden es gewiß gut, wenn ich noch heute mit Fräulein Alice in Briefwechsel trete. Meine Schreibmaschine arbeitet ausgezeichnet."

„Prächtig ist das."

„Am Hochzeitstage komme ich mit meinem Auto."

„Gleich wie der Prinz im Märchen."

„Ja, nur benutze ich an Stelle des Schwans Benzin, das ist praktischer."

„Fragen Sie doch bitte Fräulein Alice noch, ob sie die Hochzeitsreise mit der Flugmaschine machen will, das ist das Allerneuste."

Purgatorium.

Von **Richard Preiser.**

„Wozu ein Schwitzkabinett? Die Arbeit ist es, die den ganzen Schweiß austreiben soll!" So predigt irgendwo der angeblich weise Seneka.

Man traut seinen Ohren nicht. Schon wie er die Arbeit anpreist, ist bedenklich. Erstaunlicher noch die Zumutung, dabei zu schwitzen. Kann man denn das? Da hätte er doch erst einmal Sachverständige befragen müssen. Einen Maurer etwa. Oder einen — aber ich will niemand beleidigen. Und den ganzen Schweiß soll sie austreiben? Auch von der Medizin hat er offenbar keine Ahnung.

„Nein", sprach nämlich der Arzt, als ich ihm trotzdem mit Senekas Ausspruch kam, „nein, Sie müssen in den Schwitzkasten. Bekanntlich (damit pflegt er Laien meines Schlags zu ködern), bekanntlich ist die Polyarthritis (zweiter Köder!) eine metastatische (dritter!) Gelenkentzündung. Die muß raus!"

Also geschah es, daß ich mich anderntags bis ans Kinn in einem Holzverschlag eingeschlossen fand, worin, zehn Minuten zuvor geknipst, ein Dutzend Glühlampen auf mich losfunkten. Erst tat es recht wohl. Denn außer der Badehose trug ich nichts mehr am Leibe. Nicht einmal die Brille. Die würde sonst auch schwitzen, meinte witzig der Bediener und ließ mich allein. —

Ich betrachte mich in dem Spiegel gegenüber und stelle fest, daß ich samt Verschlag genau dem steinernen Sitzbild des Priesters aus Altägypten gleiche, aus dessen kastenförmigem Leibe nur der Kopf herausguckt. Ich habe nichts zu grinsen wie jener. Denn es ist bereits teufelmäßig heiß.

Da kommt der Schwitzbold wieder und fragt, ob ich „transpiriere". Ich tröpfle sogar schon. Aber ich leugne frech. Ich bin nämlich für Pferdekuren. Und ich will ordentlich viel Zeit absitzen — für mein Geld. Allein er öffnet sofort rechts unten eine verschmitzte Klappe, greift herein und betastet meine Wade. „Natürlich schwitzen Sie," ruft er entrüstet, „und wie!" Spricht's, stülpt mir eine feuchte Haube auf und verschwindet.

Ich schäme mich und schließe die Augen, um mich nicht mehr zu sehen. Halb wach, halb dösig meine ich bald, auch nach innen zu schwitzen. Wenigstens wird mir ganz pflaumenweich zumute. So, als kochte mir samt dem Leib auch die Seele. Allmählich löse ich mich auf, verdampfe, verflüchtige mich sozusagen. Und sachte gleit' ich hinüber in das Nichts.

Von Ruhe ist keine Rede. Denn auf einmal hör' ich meinen Namen. Ich spähe durch halbgeöffnete Lider. Da sitzt mir gegenüber ein Kopf und feixt mich an. Der Oberteufel, schätze ich.

Er reißt das Maul auf und spricht: „Merkst du, Verehrtester, wie dir der Schweiß schußweise entquillt? Das sind — bemüh' dich bloß nicht, zu leugnen! — das sind die Spirituosen, die dir im Leben durch die Gurgel geronnen sind. Wohl das einzige „Geistige", was du dir zugeführt hast, wie? Na und überhaupt —"

„Es ist entsetzlich heiß hier", lalle ich.

Er lacht niederträchtig. „Bist du nicht meistens kalt gewesen, wo du hättest warm sein sollen? — Du schweigst — Weiter schüren!"

„Ich vergehe vor Hitze!"

„Wieso eigentlich? Bist du nicht ebenso oft mehr als hitzig geworden, wo du besser kühl geblieben wärst? — Soll ich noch mehr heizen lassen?"

Ich drücke die Augen zu und verzichte auf weitere Beschwerde. Es wird aber darum nicht erträglicher. Im Gegenteil. Und still duldend koche und siede ich weiter. Das Sudatorium ist zum Purgatorium geworden. — —

Ein Posaunenchor schlägt an mein Ohr. (Es war, erfahre ich später, ein Wehschrei aus der Nachbarzelle; dort strecken sie einem am geheilten Armbruch die eingeschrumpfte Sehne, was er sehr übelnimmt). Ich fahre zusammen und erwache.

„Aha", ruft es da, und flugs reiße ich die Augen auf, „aber jetzt, gelt?!"

Lächelnd naht der Wackere, öffnet den Kasten und hebt mich heraus. Ich lächle wieder und gleite aus seinen Armen stummselig in die kühlende Wanne.

Sie spült die letzten Reste der verschwitzten Beklemmungen ab.

Das Rheuma freilich hab' ich behalten.



Bunte Chronik



* **Ein Journalistenparadies.** In dem märchenhaft schönen Florida, der amerikanischen Riviera, das nach dem furchtbaren Sturmunglück schon wieder vollständig aufgebaut ist, hat Charles D. Hainos, ein reicher Amerikaner, ein wundervoll gelegenes Gut testamentarisch als „internationale Pressestiftung" den Journalisten der ganzen Welt vermacht. Außer diesem herrlichen Grundstück hinterließ er für denselben Zweck ein großes Barvermögen, das zur Erhaltung der Siedlung und für den Unterhalt der hier Zuflucht suchenden, vom Leben abgekämpften Männer der Feder dienen soll. Diese Siedlung soll allmählich großzügig ausgebaut werden, eine Journalistenstadt soll entstehen, die den Gewohnheiten der verwöhnten Pressemänner entsprechend mit allen modernen Hilfsmitteln der Technik ausgestattet werden soll. Diese Stiftung kennt keine nationalen, religiösen oder parteipolitischen Begrenzungen, sondern sie soll strikt international gehalten allen Journalisten der ganzen Welt offenstehen. Neben dem schon an und für sich schönen Zweck einer gesicherten Altersversorgung soll diese Siedlung darüber hinaus mithelfen, eine internationale Solidarität aller Journalisten zu schaffen, gewissermaßen eine Journalistenbruderschaft, die auf den ganzen Beruf im Sinne des geistigen Austausches und der Hebung des internationalen Presseniveaus einwirken soll. Dieser Siedlungsgemeinschaft sind in Amerika bereits die Mehrzahl aller Fachverbände beigetreten, und auch in Europa ist dieser Gedanke mit großem Interesse und lebhafter Freude aufgegriffen worden.

*

* **Augenfarbe auf Bestellung.** Daß unsere Schönen und besonders die Filmschauspielerinnen durch künstliche Mittel den Glanz und die Ausdrucksmöglichkeiten der Augen beeinflussen, ist bekannt. Wir kennen an ihnen die großen ausdruckslosen Pupillen, die eine Zeitlang so modern waren und an keinem Filmgesicht fehlen durften. Jetzt aber soll ein Mittel erfunden worden sein, das die Farbe der Augen vollkommen zu ändern imstande ist. Das Mittel soll aus Turkestan stammen und dort als Geheimnis der Stämme schon lange im Gebrauch sein. Wenn sich dies bestätigen sollte, so wären also unsere Frauen imstande, sich je nach Wunsch leidenschaftliche schwarze Augen oder treuherzige tiefblaue Augen zuzulegen. Abgesehen von der Schädlichkeit, die solch künstliche Mittel immer für die Organe des Menschen im Gefolge haben, würden wir es sehr bedauern müssen, wenn sich das Gerücht als wahr herausstellen würde; denn könnten unsere Frauen den Ausdruck und die Farbe ihrer Augen beliebig künstlich verändern, woran würden wir armen Männer dann, wenn auch das Auge nicht mehr Natur sein sollte, die wahren Gefühle unserer Frauen erkennen?

Lustige Rundschau



* **Transaktionen.** In der Bank erscheint eine junge Dame, geht zur Hauptkasse und sagt: „Ich möchte ein Konto eröffnen, kann ich das?" — „Aber selbstverständlich, gnädiges Fräulein, wieviel möchten Sie denn einzahlen?" — „Einzahlen?" sagt sie ganz erstaunt, „ich möchte 50 Mark haben."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.